

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Durch.

frisch auf! Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht: —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht,

Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgesflohen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! — Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!

Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt der Weltenbrand?

Drum laß den Blitz nur lodern:
Durch! — Dort ist's Vaterland! *Theodor Körner.*

Verschollen.

(Fortsetzung.)

Roman von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

Eine warme Empfindung quoll in dem heimlich Beobachtenden auf. Die Szene der ersten Begegnung auf der Landstraße stellte sich seinem Geiste dar: wie sie an seiner Brust geruht. Er erinnerte sich, wie der Duft ihres Haares, ihres weichen Mädchenkörpers zu ihm aufgestiegen. Es fuhr plötzlich wie ein elektrischer Funken durch seine Arme, als halte er sie noch einmal umschlungen. Er streckte sich straffer und wehrte die Vision, die eine heiße Welle in ihm emporkam. Er liebte sie tief atmend von sich ab.

„In acht Tagen werde ich doch hoffentlich transportfähig sein.“ bemerkte sie, den Kopf erhebend und die Blume zwischen den Lippen lassend.

Er sah sie fast erschrocken an.

„Nein, nein!“ rief er rasch ein.

Sie dürfen nichts überstürzen. Ein Knochenbruch ist immer eine langwierige, bedenkliche Sache und unsere Wege sind nicht die besten.

Ein Rückfall konnte die übelsten Folgen haben.“

Sie sah ihn überrascht an; ihre Blicke begegneten sich für einen kurzen Moment. Eine Blutwelle ergoß sich von neuem in ihr schon wieder blaß gewordenen Gesicht und in ihrer Verlegenheit machte sie eine Bewegung, als wolle sie die über ihre Füße gebreitete Decke weiter hinaufziehen. Aber er kam ihr zuvor und faßte aufspringend mit den Fingerspitzen den Bispel des Tuches und zog es vorsichtig ein wenig in die Höhe.

„Nein, nein!“ rief er dabei hastig. „Sie müssen ganz ruhig liegen.“

Und nach einer kurzen Pause verlegenen Schweigens von beiden Seiten, bemerkte er: „Ihre Frau Mutter ängstigt sich wohl sehr um Sie und sehnt sich nach Ihnen?“

Sie nickte.

„Mein Bruder hat ihr erst vor einigen Tagen von meinem Mißgeschick geschrieben, erst seitdem alle Gefahr vorüber und ich imstande war, ein paar Zeilen hinzuzufügen. Die Arme!“

Ihre Blicke, die sich in die Weite



Unsere Kronprinzessin bei der Nagelung der Kriegssäule in Danzig am 1. August 1915.

Phot. Giso-Film.

richteten, umflorten sich und eine lebhaftes Gemütsbewegung zitterte in ihren Mienen. Wieder fühlte er, wie es warm in ihm wurde, und das instinktive Verlangen regte sich in ihm, ihr irgendetwas angenehmes, tröstendes zu sagen. Aber es war schwer, den den Umständen angemessenen Ausdruck zu finden und so begnügte er sich zu sagen: „Es fehlt doch hoffentlich nichts an Ihrer Pflege?“

„Ganz und gar nicht. Im Gegenteil! Man verwöhnt mich. Mademoiselle Kalthausen ist die Barmherzigkeit selbst, und auch Ihr Fräulein Schwester ist voll Liebenswürdigkeit gegen mich.“ Ihre verklärten Mienen und ihre leuchtenden Augen strahlten deutlich die aufrichtige, innige Dankbarkeit wieder, von der sie ganz erfüllt war. Er sah sie bewundernd an.

Wie schön sie ist! dachte er. Wer könnte anders als liebenswürdig zu ihr sein? Laut erwiderte er, während auch ihm eine warmblütige Aufwallung die Wangen rötete: „Mademoiselle Kalthausen und meine Schwester tragen Ihnen gegenüber ja nur den Dank ab, zu dem das Verhalten Monsieur de Wallbergs sie verpflichtet hat, als er in St. Rémy in Quartier lag.“ Und hieran knüpfte er die Frage: „Haben die Nachforschungen Ihres Herrn Bruders weitere Resultate ergeben?“

Sie zuckte resigniert mit den Schultern, denn ihre Hoffnung war gering. Günther hatte ihr, um sie nicht unnütz zu erregen und Hoffnungen zu erwecken, die sich vielleicht bald als trügerisch erweisen würden, von seinem Abenteuer in Nesle nicht berichtet.

„Ich glaube nicht,“ sagte sie schwermütig, „daß das Dunkel, das das Verschwinden meines älteren Bruders umgibt, je aufgeklärt werden wird.“ Sie sah wieder in den Park hinein, während eine leise Wehmut in ihren Zügen vibrierte.

Von dem Verlangen bewegt, ihr sein Mitgefühl zum Ausdruck zu bringen, bemerkte er: „Der unselige Krieg hat uns allen Opfer auferlegt, wenn auch vielleicht nicht allen so schwere wie Ihnen und Ihrer Familie.“

Und dann kam mit einem Male die Ernüchterung über ihn; sein Ohr vernahm das Geräusch einer zugeschlagenen Pforte und sein Blick, der sich von ihr ab in die Richtung des Schlosses wandte, wurde bald darauf Günther von Wallberg's gewahr, der den Park betreten hatte und nach seiner Schwester zu suchen schien.

Mit so plötzlichem Ruck erhob sich Gaston de St. Aulaire, daß sie ganz erschrocken zu ihm hinblickte. Seine Augen sahen kalt und um seine Lippen, die fest aufeinander gepreßt waren,



König Friedrich August von Sachsen im Gespräch mit dem österreichischen Generalkabstschef v. Höfer, nach einem siegreichen Gefecht seiner Landestruppen.

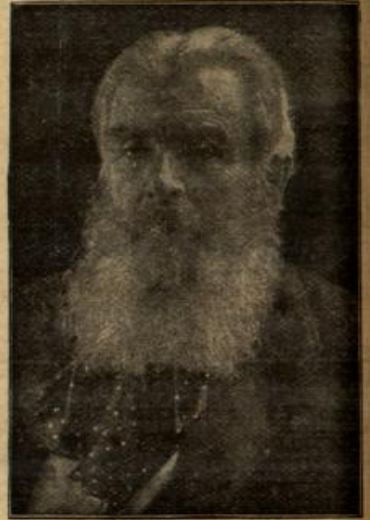
lag ein Zug von Troß und Härte. Er zog seinen Hut und verneigte sich förmlich.

„Ich möchte nicht länger stören,“ sagte er, und schlug hastig einen Seitenweg ein.

Am nächsten Sonnabend machte sich Günther von Wallberg abermals auf den Weg nach Nesle. Er war entschlossen, sich unter allen Umständen Gewißheit zu verschaffen, ob die Zede

Wirkl. Geh. Rat Fürst Guido v. Hendl-Donnersmard,

einer der reichsten Magnaten Deutschlands, beging kürzlich seinen 85. Geburtstag. Er ist Erb-Ober-Landmundschef, Mitglied des Staatsrates, seit 1884 Fideikommissherr, erbliches Mitglied des Herrenhauses seit 1887, Wirklicher Geheimer Rat seit 1899, Fürst seit 1901. Fürst Hendl von Donnersmard ist nicht nur Chef einer der vornehmsten adeligen Familien Preußens, sondern zählt auch zu den bedeutendsten Großgrundbesitzern Deutschlands und ist gleichzeitig hervorragend beteiligt an zahlreichen Unternehmungen der Kohlen-, Eisen-, Munitions- und Waffenindustrie, sowie an chemischen Werken, Papierfabriken und großen Bau- und Bodengesellschaften.



Phot. R. Dührstorp

die ihn vor acht Tagen in eine so große Erregung versetzt hatte, die ihm aber bei ruhigem Nachdenken doch als allzu abenteuerlich und unglaublich erschien, irgendeinen realen Hintergrund habe oder nicht. Auf jeden Fall wollte er den geheimnisvollen Besucher der schönen und koketten Madame Renaudin diesmal stellen und ihm aus nächster Nähe ins Gesicht sehen. Der Plan, um seinen Zweck zu erreichen, war leicht entworfen. Er postierte sich, nachdem er sein Pferd eingestellt hatte, in der Nähe der ersten Häuser und horchte gelegentlich nach der Landstraße hin. Das Geräusch der Hufeschläge mußte ihm ja den Reiter schon von weitem ankündigen. Dann war es ein leichtes, den Reiter, wenn er abgestiegen war und die Straße betrat, plötzlich aus dem Schatten des letzten Hauses entgegenzutreten. Aber es verstrich Viertelstunde auf Viertelstunde und die Dämmerung hatte sich längst auf Stadt und Land gesenkt, ohne daß von dem mit heißer Spannung erwarteten Reiter auch nur das geringste zu hören oder zu sehen war. Ärgerlich biß sich der Wartende die Lippen wund. Natürlich, der Unbekannte war gewarnt und er hatte nun gewiß beschlossen, fürs erste seine heimlichen Besuche in der Villa Renaudin einzustellen. Oder sollte er einen anderen Weg gewählt haben?

Der letztere Gedanke gab dem Mißmutigen, Enttäuschten einen neuen Impuls. Ja, es war nicht ausgeschlossen, daß der vergeblich Erwartete die Stadt umritten und von der entgegengesetzten Seite die Villa Renaudin erreicht hatte. Günther von Wallberg durcheilte die Straßen und begab sich wieder auf den Lauscherposten in der Nähe der Villa. Nichtig, gegen elf Uhr hörte er, wie die Haustür geöffnet wurde. Flugs drückte er sich in hockender Stellung, unmittelbar an der Gartenpforte, nieder. Sein angespannt horchendes Ohr vernahm Geslüster und gleich darauf sich nähernde Männer Schritte. Des Lauschers Herz schlug zum Zerspringen. Die nächste Minute mußte die Gewißheit bringen.

Die unverschlossene Gartenpforte wurde aufgestoßen — der Unbekannte trat auf die Straße hinaus. Im nächsten Augenblick schnellte Günther von Wallberg in die Höhe. Der Überraschte fuhr unwillkürlich zurück. Aber Günther hatte schon aus nächster Nähe einen scharf forschenden Blick auf ihn geheftet. Seine Überraschung war grenzenlos. Nicht Egon nein, der Vicomte de Valin stand in graugrünem Jägeranzug ihm wie verdonnert gegenüber.

„Pardon!“ rief Günther von Wallberg unwillkürlich, beschämt und peinlich berührt. „Es war nicht meine Absicht, indiscret zu sein, sondern —“

„Maudit Prussien!“ stieß der Franzose zornig hervor und eilte an ihm vorüber. — — — — —

Am anderen Tage in der Mittagsstunde leistete Günther von Wallberg seiner Schwester im Park Gesellschaft. Das Mädchen, das den Krankenstuhl zu fahren pflegte, hatte er fortgeschickt mit der Weisung, nach einer Stunde sich wieder einzufinden. Er selbst hatte auf einer Bank, neben der Flora auf ihrem Lager ruhte, Platz genommen. Die Geschwister besprachen angelegentlich ihre Lage. Ohne von den Einzelheiten und von seinem überraschenden Zusammentreffen mit dem Vicomte de Valin zu berichten, gab Günther seiner Uebersetzung Ausdruck, daß Madame Renaudin mit dem Verschwinden Egons in keinem urfächlichen Zusammenhang stehe. Ihr ganzer Charakter, ihr Wesen, und verschiedene Details, die er über sie in Erfahrung gebracht habe und deren Mitteilung er sich versage, weil sie ihr — Flora — nur peinliche Empfindungen bereiten würden, ließen es ihm jetzt als völlig ausgeschloffen erscheinen, daß sie je der Gegenstand von Egons leidenschaftlicher Verehrung gewesen sei.

Wer aber war nun die Dame, die den Schwärmenden, Idealgefinnten zu so leidenschaftserfüllten, tief empfundenen Versen begeistert, und um deretwillen er am Abend vor der vorläufiglichen Schlacht eine so gewagte private Exkursion, noch dazu im Zivilanzug, unternommen, die ihm aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben gekostet hatte?

Bruder und Schwester sahen einander an und beiden schwebte derselbe Name auf den Lippen: Marion de St. Aulaire!

Und doch schien es ihnen jetzt eben noch so wie früher undenkbar, daß die scheue, zurückhaltende, im Deutschenhaß erzogene junge Französin eine so leidenschaftliche Liebe, wie in Egons Gedicht angedeutet, zu dem deutschen Offizier gefaßt haben könnte.

Erregt von dem Gespräch, war Günther von Wallberg aufgestanden, nachdenklich, in tiefe Gedanken versunken, schritt er, die Hände auf dem Rücken, auf und ab. Da plötzlich — er war etwa zehn Schritt von dem Lager seiner Schwester entfernt — ertönte ein scharfer Knall und im nächsten Moment fuhrt eine Kugel haarförmig an seinem rechten Ohr vorbei.

Er machte die unwillkürlich schüttelnde Bewegung mit dem Kopf, die er und die Kameraden sich im Kriege in ähnlichen Situationen angewöhnt und die mehr als einmal ihr selbstverschüttendes Lachen erregt hatte. Unmittelbar darauf stürzte er instinktiv, ohne weitere Ueberlegung in die Richtung des Schusses, der von der Mauer hergekommen war, die in ungefähr dreißig Schritt Entfernung den Park umschloß. Mit kräftigem Schwung warf er sich gegen die Mauer, sich mit beiden Händen emporziehend. Er hörte deutlich das Knistern eilender, am Jungholz vorbeistreichender Schritte und nun sah er auch den Rücken eines gebückt, ungefähr fünfzig Schritte entfernt davonschleichenden Mannes. Schon wollte er sich auf die andere Seite hinüberbewegen, um die Verfolgung durch den Wald aufzunehmen, aber da hielt ihn der gellende Schrei einer weiblichen Stimme zurück.

Flora.

Sie war allein, schutzlos, hilflos. Der Schrecken konnte der Schwachen, Angegriffenen einen Rückfall zuziehen. Ohne sich zu besinnen, ließ er sich wieder an der Mauer herunter und eilte den Weg zurück. Aber schon bemühten sich zwei Personen um die Ohnmächtige: die Dienerin, die auf den ersten Schrei der tödlich Erschrockenen herbeigeeilt war und Gaston de St. Aulaire, der eben im Begriff gewesen, auszureiten, als er den Schuß und den gleich darauf folgenden Aufschrei Flora's vernommen hatte.

Totenbleich, mit geschlossenen Augen lag die Kranke starr, langgestreckt in ihrem Liegestuhl. Man hätte glauben können, das Leben habe die Regungslose bereits verlassen. Gaston de St. Aulaire hatte sich über sie gebeugt. Als die Dienerin an seine Seite trat, richtete er sein verstörtes, blaßes Antlitz empor.

„Wasser! Essenz!“ rief er der hinter ihm Stehenden zu. Als sie sich eilig entfernt hatte, wandte er sich wieder der Bewußtlosen zu. Sanft strich er mit seiner Rechten über ihre Stirn.

„Mademoiselle!“ raunte er ihr aus nächster Nähe zu. „Mademoiselle Flora!“

Der Schrecken und die Sorge, die in seinen Mienen zitterten und in der tiefen Blässe seines Gesichtes sich ausdrückten, ließen ihn die Zurückhaltung und Voreingenommenheit des Deutschenhassers vergessen. Er sah nur den leidenden Mitmenschen, das ergreifende Bild einer lieblichen, zarten, wie von einem rauhen Windhauch gebrochenen Mädchenblume vor sich.

„Mademoiselle Flora!“ wiederholte er in bangem, fast beschwörendem Ton. „Hören Sie mich nicht?“

Aber sie gab kein Zeichen des Verständnisses, nur ein ganz leiser Hauch, den er auf seinem dicht über sie gebeugten Gesicht verspürte, bewies ihm, daß sie atmete, daß sie lebte.

Da hörte er eilend herankommende Schritte. Es war Günther von Wallberg, der jetzt an seine Seite trat.

„Was war das?“ fragte der Franzose, sich aufrichtend. Plötzlich erinnerte er sich des Schusses. „Hat man auf sie geschossen? Ist sie verwundet?“

Seine Blicke flogen suchend über die Ohnmächtige hin. Schon verneinte Günther.

„Nein. Der Schuß galt wohl mir.“

„Ihnen?“

„Ich glaube: ja!“

„Aber wer kann — —?“

Günther zuckte stumm mit den Achseln, den Verdacht, der jäh in ihm aufgeblüht war, in sich verschließend. Inzwischen kam die Dienerin eilends zurück, ihr folgte Mademoiselle Kalthausen und der Oberst. Günther rief seiner Schwester mit der scharfen Essenz, die ihm das Mädchen reichete, Stirn und Schläfe und die Gesellschafterin gab ihr, als sie die Augen aufgeschlagen hatte, von dem mitgebrachten Wasser zu trinken.

Flora erholte sich schnell, als sie ihren Bruder wohl und unverfehrt sah. Während sie von den Frauen nach ihrem Zimmer gebracht wurde, besprachen die drei zurückbleibenden Herren den Vorfall. Oberst de St. Aulaire war außer sich. Er entschuldigte sich angelegentlich bei seinem Gaste, indem er die Ansicht aussprach, daß nur ein Wilddieb, dessen Kugel sich in den Park verirrt habe, der Schuldige sein könne. Aber Gaston erwiderte: „Sollte ein Mann, so ungeschickt sein, über eine fast sechs Fuß hohe Mauer zu schießen?“

„Er kann nach einem Vogel geschossen haben,“ meinte der Schlossherr.

Aber auch dieser Ansicht widersprach der Sohn.

„Nach was für einem Vogel, Papa? Um die Mittagszeit fliegen die Enten noch nicht über den Wald. Würde außerdem ein Wilddieb so unvorsichtig sein, in so unmittelbarer Nähe des Parks zu pirschen?“

Der Oberst zog seine Stirn in Falten.

„Wie sollte der bedauerliche Vorfall, der ja zum Glück keine schlimmen Folgen gehabt hat, sonst zu erklären sein?“ sagte er ziemlich barsch und heftete einen fast zürnenden, verweisenden Blick auf seinen Sohn.

Dieser bewegte stumm seine Schultern. Dem Verdacht, der ihm inzwischen gekommen war, daß ein fanatischer Landsmann aus Balincourt ein Attentat auf den Deutschen verübt haben könnte, mochte er in Gegenwart des Gastes keinen Ausdruck geben um so weniger, als er wohl merkte, daß sein Vater selbst diesen Argwohn mit Gewalt von sich abwehrte. Auch Günther äußerte nichts, obgleich seine entschiedene Meinung die war, daß irgendjemand die Absicht gehabt habe, ihn zu töten. Denn der Flüchtige, den er nicht weit ab hatte davon eilen sehen, hatte offenbar von der Mauer herab den wohlgezielten Schuß abgegeben, der ihm auf ein Haar das Leben gekostet hätte. Oberst de St. Aulaire hatte offenbar das Bedürfnis, zu betheuern, wie sehr ihm die Sicherheit seines Gastes am Herzen liege und wie sehr er wünsche, eine Sühne für die begangene Nachlässigkeit herbeizuführen. Er ordnete sofort an, daß der Reitknecht Charles mit einem Goshunde den Wald absuche, um möglichst den Schuldigen festzustellen.

Günther aber blieb im Park und suchte angelegentlich nach der Kugel. Endlich sah er sie, etwa zwanzig Schritt von der Bank, neben der er auf und ab gegangen, im Sande liegen. Mit gespanntem Interesse hob er sie auf und betrachtete sie angelegentlich. Aus einer Jagdbüchse rührte sie nicht her, das sah er sofort. Vielmehr schien es eine Revolverkugel zu sein. Er steckte das Corpus delicti in die Tasche und der unbestimmte Verdacht, der schon unmittelbar nach der Tat in ihm aufgestiegen war, gewann festere Gestalt.

Am Nachmittag erschien der Vicomte de Valin zum Besuch. Die Herren promenierten im Park und besprachen das Ereignis des Vormittags noch einmal. Der Vicomte trat dem Deutschen, den er am Abend vorher unter so eigenartigen Umständen begegnet war, anscheinend ganz unbefangen gegenüber. Nur ein hastiger, argwöhnischer Blick, den er auf den ihm Gegenüberstehenden heftete, verriet seine innere Unruhe. Aber der freundliche Empfang, der ihm von seiten der Schlossbewohner wie gewöhnlich zuteil wurde, bewies ihm, daß er der Diskretion des Fremden vertrauen durfte.

(Fortsetzung folgt.)

Die rote Hochzeit.

Skizze aus den Kämpfen in Kurland von Eberhard Kraus.

(Nachdruck verboten.)

Vier Nottrauungen ohne die sonst übliche Frist für die Aufgebote hatte der deutsche Geistliche der kleinen kurländischen Kreisstadt eben vollzogen, und die Bauern machten ihre Gespanne für die Heimsfahrt fertig. Die neuen Ehemänner — durchweg hohe Bierziger oder Fünfziger — kamen, bevor sie abfuhr, noch in die Sakristei. Der Älteste unter ihnen, der bald sechzigjährige Karl Steiner, sagte in ganz unverfälschtem Schwäbisch:

„Schau'n's, Herr Pastor, wie's uns ergange ist. Vor bald 150 Jahr sind unsre Väter aus Schwabe auf Einladung einer russischen Kaiserin zur Wolga gezoge, und jetzt ging's von dort wieder fort, weil der Ruß uns nit mehr habe will, und hierzuland doch wenigstens Leut' von unsrer Zung' und Art lebe. Zusammenrude heißt's, wenn man bedrängt wird! Wälder hammer gerodet und Sümpfe getrocknet, doch heut soll'n mer wieder zur Wolga zurück, weil der Ruß uns auf emol auch hier nit mehr habe will. Aber mer sind nit Paketer, die man hin- und herschide kann, mer lasse uns nur durch Gewalt von dieser Erde vertreiben, die mer mit saurem Schweiß bestellt und fruchtbar gemacht ham. Das Blut unserer Söhne hammer für Kaiser und Reich gebe, und in unserm Dorf gibt's nur noch Graubärte, Weiber und Kinder. Alte müssen jetzt Junge sein, daß es wieder neuen Nachwuchs gibt. Zusammenrude, wenn man bedrängt wird, Herr Pastor, zusammenrude auch, wo's Luften gibt! Mer tun das Unsere, und was weiter aus uns wird, das weiß nur Gott im Himmel allein!“

„Er wird euch helfen, liebe Leute,“ antwortete der Pfarrer mit bewegter Stimme. „Zieht mit Gott und haltet, was ihr habt!“

... Nur wenige Werst vom Städtchen lag die auf Wald- und Moorboden begründete Siedelung der aus dem Osten und Süden des weiten Reiches nach Kurland herübergewanderten deutschen Kolonisten. Allerorten lugten aus dem Schwarzgrün des Nichtenwaldes die hellen Schindeldächer neugezimmelter Häuschen hervor. Doch stand noch wenig Land unter dem Pflug; die meisten Felder waren nur nördlich abgegrenzt und starrten von kurzen, noch nicht einmal ausgebrannten Baumstämmen. Die Bauern lebten bisher noch mehr von ihren mitgebrachten Spargroschen als vom Ertrage der neubegonnenen Arbeit, die hart, langwierig und mühevoll war.

Im geräumigen Wohnhause Karl Steiners, des begütertesten unter ihnen, war das Hochzeitsmahl für alle Dorfbewohner gerüstet. Er selber nahm mit seiner rosigen jungen Frau, die dem Alter nach fast seine Enkelin sein konnte, die Plätze an der Spitze der langen Tafel ein. Er war seit Jahren Witwer, drei blühende Söhne hatte der Krieg ihm geraubt, und so hatte er sich denn dazu entschlossen, noch an der Schwelle des Greisenalters die verwaiste Tochter eines im Felde gefallenen Nachbarn als Gattin in sein verödetes Heim zu führen. Aber auf seinem einst mit allem wohlversehenen Tisch war vom Ueberfluß häuslicher Hochzeitsfeiern nichts zu entdecken; die Not der Kriegszeit verbot jeden Aufwand. Speckluchen aus Gerstenschorf, Grützen, Kartoffeln und Spinatgerichte mit etwas Schinkenwürst — das war alles! Dazu gab es frische Milch und schäumendes Birkenwasser!

... Man saß noch bei Tisch, als draußen Pferdegetrappel und barsche Rufe hörbar wurden, und schon im nächsten Augenblick fünf sibirische Kosaken in das Haus stürzten.

„Was seid ihr für Leute?“ fragte ihr Führer, ein großer, schwarzbärtiger Mann von wüstem Aussehen.

„Deutsche!“ gab der Hausherr mit ruhigem Selbstbewußtsein zur Antwort. „Gute und treue Untertane des Zaren, denn wer nur ein Gewehr schultern konnt', ischt ins Feld gezoge, und viele davon lehre nimmer wieder her.“

„Njemzy, Njemzy! (Deutsche),“ hohnlachten die Kosaken, „Ueberläufer im Felde, Verräter daheim, na, wir kennen euch!“

Mit Häuten und Nagaitahieben wurden die bestürzten Bauern von ihren Sizen getrieben, und die Asiaten machten sich nun gierig über die Ueberreste des bescheidenen Festmahls her. Schreden und Grimm verzerrten die Gesichter der aus ihrem Behagen aufgestörten Hochzeitsgäste. Einige junge Burschen von 16—18 Jahren wollten sich gegen die Mißhandlungen wehren, aber ein donnernder Zorn Steiners lähmte ihnen die Arme. Die älteren Bauern, an Leiden und Bedrückungen gewöhnte Leute, deren ganzer Lebensinhalt in Arbeit, Frömmigkeit und stummem Gehorsam bestanden hatte, vermochten den ungebeten Gästen ohnehin nichts als stumpfe, schlaffe Ergebung entgegenzusetzen.

Einer der Kosaken packte den Hausherrn an der Brust. „Hörst du denn keinen verborgenen Wodka, du Hundesohn?“ schrie er ihn an. „Oder wenigstens selbstgebranntes Bier?“

„Was ich habe, steht hier vor euch!“ suchte Steiner die Unersättlichen zu beruhigen. „Langt zu, alles soll euch gehören!“

Die rohen Steppensöhne grinsten befriedigt. Einer ließ rasch ein paar silberne Löffel in den Tischen seiner weiten Beinkleider verschwinden. Ein anderer streckte die plumpen Fäusten nach der hübschen jungen Frau im Myrtenkranz aus, die, blaß wie eine Sterbende, sich an den Gatten zu klammern suchte. Da blickte es in Steiners blauen Augen auf, als fahre ein Wetterstrahl aus heiterem Himmel. Jäh stieß er das hilflose Weib zurück und ergoß dann mit beiden Fäusten seinen selbstgezimmerten verben Lehnstuhls. Damit schmetterte er den Unhold zu Boden, ebenso den nächsten, der mit gezogenem Säbel auf ihn eindrang, dem Stürzenden auch sofort die Waffe aus der entrüsteten Hand reißend. In das tierische Brüllen der Getroffenen mischten sich entsetzte Aufschreie der Greise und ohrenzerreißendes Kreischen der Weiber. Aber die jungen Burschen hatten sich wie auf ein gegebenes Zeichen mit Stühlen, Küchenmessern, Flaschen bewaffnet und nach einem rasenden Handgemenge, das ohne allzu schwere Verluste für die mutigen Jünglinge verlief, lagen die drei übrigen Friedensbrecher gleichfalls in ihrem Blut. Zwei Kosaken, die draußen bei den Pferden zurückgeblieben waren, sandten, als sie den Lärm des Kampfes hörten, noch ein paar Kugeln in die Fenster, die einen alten Mann töteten, galoppierten dann aber eilig davon.

Schreckensbleich stürzten mehrere Bauern auf Steiner zu. „Karl, was hast du angerichtet!“ riefen sie mit bebenden Stimmen. „Wir ham Soldate des Kaisers umgebracht und werde nu alle sicher gehen!“

Aber Steiners befehlende Rufe übertönten all das Jammer und Heulen: „Schaufelt rasch ein Grab für die Tote und jagt die Kosakenpferde in den Wald!“ gebot er. „Dann bewaffne mer uns mit Art und Sense, nehme Weiber und Kinder in die Mitte und ziehe auf demselben Wege ab, auf dem die Kosake gekomme sind. Mer werde dort keine Kosake mehr treffe, denn das müsse versprengte Marodeurs gewesen sein, die von ihrem Trupp abgekomme sind.“

„Und was solle mer auf der Landstraß' anfangen, Karl?“ fragte einer der angstschlotternden Grauköpfe.

„Weitermarschiere, bis mer in Sicherheit sind. Wer kommt denn hinter Marodeurs? Die Feinde. Und wer sind die Feinde? Deutsche, Deutsche, gleich uns! Mer wollte halb Russe, halb Deutsche sein! Mit Peitsch' und Säbel hat man uns den Ruß' ausgetrieben. Jetzt also wisse mer endlich, wohin mer gehöre!“

Der Fall Francke.

Novelle von Otto Hoedter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

William Francke hatte bisher wie teilnahmslos, ganz in sich versunken, dageessen. Beim Eintritt der Zeugin war flüchtige Röte in seine Wangen gekommen; er hatte sich rasch erhoben. „Wie geht es meiner Mutter?“ hatte er sich schon fragend an die Zeugin gewandt, ehe der Vorsitzende ihn daran zu hindern vermocht hatte.

„Na, es könnte besser sein,“ berichtete die geschwähige Frau. „Sie hat einen Herzkrampf gekriegt vor Aufregung und Schred. Aber es ist schon wieder besser,“ setzte sie tröstend hinzu, als der Fragende bei ihren Worten zusammenzuckte.

„Sie hören, Zeuge, daß bereits Besserung eingetreten ist,“

berwies der Vorsitzende. „Wenden Sie sich hierher, Zeugin, ich darf solche unzulässigen Verständigungen unter keinen Umständen dulden.“

Es dauerte eine Weile, bis die Personalfragen erledigt waren und der Präsident der Zeugin erläutert hatte, um was es sich handelte.

„Herr Francke ist sehr häuslich, er hat weder Freunde noch irgendwelchen Umgang,“ berichtete Frau Böhme nun. „Er geht ganz in der Pflege seiner Mutter auf, so ein braver Mensch, wie er ist! Wunderfelsen einmal, daß er ausgeht.“

„War Herr Francke Ende Juli einmal abends ausge-“

gangen?" forschte der Präsident. "Er behauptet, in der Nacht vom 26. zum 27. Juli einmal viele Stunden hintereinander von Hause fortgewesen zu sein."

"Ja, ich erinnere mich," fiel die Zeugin rasch ein. "Mit der Zeit kann das wohl stimmen. Damals ist Herr Brande ein paarmal hintereinander fortgewesen, und einmal bis spät in die Nacht hinein."

"Können Sie sich erinnern, ob das genau in jener Nacht war?"

"Unmöglich, Herr Gerichtshof, das weiß ich nicht. Aber, nicht wahr, Herr Brande" — sie wendete sich dabei nach dem Zeugen um —, "es war nur ein einziges Mal?"

"Sehen Sie hierher, Zeugin," unterbrach sie der Präsident. "Können Sie sich noch erinnern, wann Herr Brande in jener Nacht nach Hause gekommen ist? Besinnen Sie sich genau, ehe Sie antworten. Es hängt von Ihrer Antwort manches ab." Der Zeugin wurde es unbehaglich. Ihrem faltigen, bageren Gesicht war die Angst abzulesen, vielleicht etwas aus-

zusagen, was dem ersichtlich von ihr hochgeachteten Zeugen peinlich sein konnte.

"Ich mache Sie nochmals darauf aufmerksam, Zeugin," belehrte sie der Vorsitzende eindringlich. "Sie stehen unter Ihrem Eide und haben sich bei Ihren Aussagen streng an die Wahrheit zu halten. Nun, haben Sie sich besonnen?"

Seiner Mahnung ungeachtet, machte Frau Böhme immer wieder den Versuch, sich nach dem Zeugen umzuschauen, wie in der Hoffnung, dieser werde ihr auf die richtige Spur helfen.

"Wie war's nur gleich? Ach ja, ich war vor Langeweile eingeschlafen, als Sie nach Hause kamen, nicht wahr, Herr Brande? — Nehmen Sie es nur nicht übel, Herr Gerichtshof, ich meine es ja nicht schlimm, aber Herr Brande muß es eigentlich besser wissen. Sie standen schon mitten im Zimmer, als ich aufwachte. Es roch so stark, nicht wahr? Hatten Sie nicht Bahnweh? Mir ist, als ob Sie von der Flasche verschüttet hätten. Ihre ganzen Kleider rochen so stark — na, was war es doch gleich?"



Das Kreuz. Nach dem Gemälde von Albin Egger-Lienz.

In Rapp's "Tirol im Jahre 1809" lesen wir: "Die gewaltige Uebermacht des vordringenden Feindes (d. h. der Franzosen) brach endlich die Ausdauer der zu Tod ermatteten Landesverteidiger; aufgelöst floh die tapfere Schar den nahen Höhen oder der Lienzer Klause zu. Vor einem an einem Hause hängenden Kreuzig knieten die Streiter nieder und beteten . . . Da erfasste ein Mann das Kreuz, hob es hoch empor und beschwor alle Anwesenden, für die heilige Religion und zur Rettung des Vaterlandes noch den letzten Versuch zu wagen. Dies wirkte. Alles erhob sich, und

wer das ragende Kreuz über den Köpfen erblickte, eilte begeistert herbei. Mit dem Kreuze voran stürmte die todesmutige Schar auf den Feind nieder . . . Nach verzweifelterm Ringen war der Sieg auf der Seite der Tiroler". So geschah's am 8. August 1809. Diese heldenmütige Episode aus dem an Geldenmut so reichen Kampfe der Tiroler gegen die Franzosen hat Albin Egger-Lienz in seinem Gemälde "Das Kreuz" vereewigt, das wir unseren Lesern heute bieten. Es erregte seinerzeit auf der Münchener Internationalen Ausstellung großes Aufsehen durch die elemen-

tare Wucht und scharfe Charakteristik, die der Künstler hier zum Ausdruck gebracht hat. Er ist selbst Tiroler, wie Desregger, wie Matthias Schmid, lebt und schafft aber nicht in München, sondern in Wien. Daß er geborener Tiroler ist, das merkt man an dem ganzen Entwurf und der Ausführung. Man möchte sagen: mit Tiroler Herzblut sei das Gemälde gemalt. Seiner hinreißenden Wirkung wird sich niemand entziehen können. Fanatismus im besten Sinne des Wortes, glühende Vaterlandsliebe und ein vorwärtstürmender Todesmut sind selten mit solcher Bravour gegeben worden.

"Wahrscheinlich Aether oder Chloroform," fiel der Verteidiger ein.

"Ja, so was wird's wohl gewesen sein."

"Augenscheinlich war die Schwachhaftigkeit der Frau dem Zeugen Grande unangenehm. Er trat einige Schritte vor. "Es handelt sich um ein in jeder Apotheke erhältliches Schmerzmittel. Ich kam mit Zahnschmerzen nach Hause und wollte Watte beträufeln. Da mag ich ein paar Tropfen vergossen haben."

"Na, Herr Grande, das sagten Sie damals schon," meinte die Zeugin ungläubig. "Ich habe Ihren Anzug ganze Tage lang in die Luft gehängt, und er riecht heute noch nach dem Zeug. Aber das ist ja einerlei. Wo war ich nur gleich?"

"Sie wollten uns sagen, wie spät es war, als Herr Grande an jenem Abend nach Hause kam."

"Sagten Sie nicht, es wäre eins durch?" wendete sich die Zeugin wieder um Auskunft an William. "Ich war nämlich so verschlafen, daß ich keine langen Geschichten mehr machte, sondern in mein Bett kroch. Am nächsten Morgen verschief ich natürlich die Zeit, denn ich hatte ganz vergessen, den Wecker aufzuziehen. Meine Zimmerherren mußten mich wachpochen."

"Sie sind also nicht imstande, uns genau die Stunde anzugeben?"

"Aber natürlich, Herr Gerichtshof. Herr Grande schaute doch auf die Uhr und sagte, es sei eins vorbei."

"Das kann uns nicht genügen," meinte der Präsident. "Ist sonst noch eine Frage an die Zeugin?"

Der Staatsanwalt verzichtete; Hellborn wollte nur wissen, ob William Grande nach Wahrnehmung der Zeugin häufig an Zahnschmerzen litt. Darauf wußte Frau Böhme keine richtige Antwort zu geben. Bemerkt habe sie es nicht besonders; wenigstens vorher nicht. In der letzten Zeit habe Herr Grande zuweilen von dem Zeug auf ein Watteflöckchen gegossen und solches in den hohlen Zahn gesteckt.

Doktor Hellborn schien befriedigt; er erklärte, für die Zeugin vorerst keine weitere Frage zu haben.

Während der Gerichtshof sich hierauf zur Beratung über den Antrag des Verteidigers zurückzog, plauderte dieser anscheinend unbefangen mit einem unansehnlichen Mann, den er im Zuhörerraum entdeckt und herangewinkt hatte. Der Vorgang wurde kaum bemerkt; immerhin wollten einige in dem Unscheinbaren einen Detektiv erkennen und besondere Schlüsse aus dieser Unterredung ziehen.

Zu ihnen mochte auch der Staatsanwalt gehören. Er näherte sich, als die Unterredung ihr Ende gefunden und der Unscheinbare sich in der Menge wieder verloren hatte, wie zufällig dem Verteidiger.

"Sie hegen wohl Besorgnis, dieser Mister Grande könne uns durch die Lappen gehen?" fragte er im gemüthlichsten Plauderton. "Na, schadet nichts, wenn Sie ihm die Nacht über jenen Meisterpürhund an die Sohlen heften. Ich habe meine Maßregeln gleichfalls getroffen."

"Das freut mich," gab Doktor Hellborn zurück. "Sie trauen mit andern Worten dem Landfrieden auch nicht recht. Wir erleben noch eine Ueberraschung an dem Herrn."

"Aber in anderem Sinne, als Sie meinen," äußerte der Staatsanwalt. "Ihr Plan war fein durchdacht; aber Sie werden diesen Prozeß niemals als Erfolg für sich registrieren können."

Der Wiedereintritt des Gerichtshofes schnitt die Entgegnung des Verteidigers ab.

"Beschlossen und verkündet," berichtete der Präsident, "dem Antrage der Verteidigung wird stattgegeben. Schnelliges Ersuchen ergeht an das Kommando des hiesigen Gardepionierbataillons, den Eduard Grasnick behufs Abgabe seines Zeugnisses auf morgen vormittag neun Uhr zu kommandieren. Die vorläufige Festnahme des Zeugen William Grande wird aufgehoben, jedoch beschlossen, die Beschlagnahme der in seiner Wohnung aufgefundenen 19 400 Mark vorläufig aufrechtzuerhalten. Die Sitzung wird bis morgen neun Uhr vormittags unterbrochen. Der Angeklagte bleibt in Haft."

IV.

Zu kritischer Stunde hatte Alara Gutjahr die dürftig eingerichteten Räume betreten, welche Mutter und Sohn in Schöneberg bewohnten. Im Augenblick sah es doppelt wüst darin aus. Halb herausgezogene Kommodenschubladen mit völlig durchwühltem Inhalt, Waschbecken mit teilweise verspritztem Wasserinhalt da und dort auf den Stühlen, eine Menge wie in größter Aufregung zusammengeholter und unordentlich nebeneinander auf den Nachttisch hingestellter

Arzneiflaschen; all dieses wirre Durcheinander legte bereites Zeugnis dafür ab, daß der enge Raum noch vor kurzem der Schauplatz eines geschäftigen, von irgendeinem heftigen Schrecken beeinflussten Treibens gewesen sein mußte.

So verhielt es sich auch. Ganz vor kurzem noch hatte ein in größter Hast herbeigeholter Arzt seines ersten Berufes gewaltet. Die Unglückliche, die eben, wie in tiefen Todesschlaf versenkt, unbeweglich lag, war von einem heftigen Herzkrampfe befallen worden, der lange allen Anstrengungen des Arztes gespottet hatte. Endlich hatte er nachgelassen, und die Kranke lag nun sterbensmatt in todähnlichem Schlafe. Der Arzt sagte, er werde um die späte Abendstunde nochmals nachsehen; der Zustand der Kranken sei äußerst kritisch, und ein neuer Anfall werde sie bestimmt dahinraffen. Darum sei äußerste Stille geboten und jede Erregung peinlichst fernzuhalten.

Auf den Zehenspitzen war Frau Böhme den in die Wohnung Tretenden entgegengekommen und hatte diesen alles mitgeteilt. Es hatte Schwierigkeiten genug gekostet, um der nach Art der meisten kleinen Leute mißtrauischen Frau klarzumachen, daß sie unverzüglich dem Kriminalschutzmann zum Gericht folgen und inzwischen Alara gestatten müsse, ihren Platz neben dem Lager der Schwerkranken einzunehmen. Sie wollte dieser noch eine Menge Verhaltensmaßregeln zurücklassen und war nur mit Mühe zum Fortgehen zu bewegen.

Mit bleiernem Flügelsschlage verstrich die Zeit. Nichts war vernehmbar als die schwachen, unregelmäßigen, zuweilen ganz aussetzenden Atemzüge der Schlafenden, und Alaras Gedanken gingen in die jüngste Vergangenheit zurück. Was hatte ihr diese für Schicksalsstürme gebracht! Aus der umschmeichelten einzigen Tochter eines reichen Vaters, aus der wie im Maiensonnenschein des Glückes durch das Dasein gehenden Braut eines ebenso liebenswürdigen, wie um seiner Tüchtigkeit willen angesehenen und um seines Charakters geachteten jungen Mannes war ein niedergebeugtes, bekümmertes Wesen geworden, das mit Tränen morgens sich erhob und meined den allzu langsam vorübergefrochenen Tag wieder begrub. Die Zeit der Verhaftung des geliebten Mannes verstrichenen Wochen erschienen ihr wie ein böser Traum.

Die Verhandlung vor dem Schwurgerichte hatte dem jungen Mädchen eine Fülle neuer Erregungen gebracht. Den ganzen Tag über hatte sie sich in einem schwer zu beschreibenden Zustande äußerster Nervenanstrengung befunden; in einem solchen Zustande, tief von heiligem Mitleid angefaßt, hatte sie sich auch erboten, am Krankenbette der Mutter des Stiefbruders Gisberts Pflegerinnendienst zu leisten.

Nun erst, in der tiefen, beinahe beängstigenden Stille des Krankenzimmers, kam ihr das Gewagte ihres Schrittes recht zum Bewußtsein. Das wächserne, verfallene, spitzig zulaufende Gesicht der Kranken ließ sie erschauern. Bänglich kroch der Gedanke an sie heran, daß die Unglückliche vor ihr vielleicht schon im Verlaufe der nächsten Viertelstunde den letzten Atemzug tun könne. Und nicht diese Empfindung allein quälte sie. Während sie hier müßig wartend saß, entschied sich vielleicht das Beliebte Schicksal und damit ihr eigenes.

Wie sie noch saß, dachte und sann, öffneten sich mit einem Male die Augen der Kranken, und diese schaute sie mit einem langen, forschenden Blicke an. In dem verfallenen Gesicht der Erwachten prägte sich kein Befremden über die Anwesenheit der ihr doch völlig Unbekannten aus. Sie ließ es gern geschehen, daß Alara ihr Wasser reichte und ihr Stirn und Schläfen mit kölnischem Wasser benetzte. Unverwandt schaute sie in das Gesicht des jungen Mädchens; dann tastete sie nach Alaras Hand und umflammerte sie mit der eigenen fieberglühenden.

"Sie sind gut, nicht fortgehen!" sagte sie in englischer Sprache. "Sie sind sehr gut!"

Nach einer Weile kehrte ihr die Erinnerung an die letzten Vorgänge zurück; jähler Schreck prägte sich in ihren bleichen Zügen aus und unruhig begannen ihre Augen im Raume umher zu irren.

"Wo ist mein Sohn?" kam es röchelnd über ihre Lippen. "Allmächtiger, was geschah mit ihm?"

Mit sanfter Gewalt hielt Alara die Kranke in den Armen nieder. Sie suchte dieser verständlich zu machen, daß der Vater nicht bald zurückkehren werde und nur an Gerichtsstelle zu rufen worden sei, um Zeugnis abzulegen. Die Kranke verstand indessen, wie sich bald herausstellte, kaum ein deutliches Wort, und Alara mußte all ihre englischen Kenntnisse herbeiholen, um sich ihr notdürftig verständlich machen zu können.

"Meine Stunden sind gezählt," sagte die Kranke mit Anstrengung und so undeutlich, daß Alara Mühe hatte, zu

zu verstehen. „Wenn mein Sohn kommt, werde ich sterben. Es wird mir nur seinetwegen schwer. Wir waren so eng verbunden, er liebte nur mich, und ich nur ihn. Die Welt kennt nicht sein Herz. Dieses besaß nur ich. Allen anderen gegenüber erscheint er kalt und schroff.“

Dann überkam sie wieder die Angst. In schrillen Tönen rief sie nach dem Fernen; die in ihr lodernde Unruhe verzehrte sie. Dann schwieg sie wieder und kämpfte mit einer Ohnmacht. Nur wenn irgendein Geräusch in der Wohnung sich regte, erschauerte sie und fragte, ob ihr Sohn noch immer nicht heimgekehrt sei.

Sie ahnte nicht, wie das Warten ihrer Pflegerin selbst zur unerträglichen Qual wurde, wie Alara nur noch mit Aufgebot all ihrer Willenskraft gegen die verzehrende Angst des eigenen Herzens anzukämpfen vermochte.

Längst war die neunte Stunde vorüber, als draußen an der Korridortür Geräusch laut wurde.

Die Kranke fuhr auf und lauschte. Ein seliges Lächeln umspielte ihre Lippen und angestrengt schaute sie nach der Tür. „Es ist William, ich höre seinen Schritt. Er tritt so leise auf, der gute Junge.“

Er war es in der Tat; in seiner Begleitung erschienen Frau Böhme und Konsul Gutjahr. Der letztere war gekommen, um seine Tochter heimzuholen.

Diese Absicht stieß bei der Kranken aber auf entschiedenen Widerspruch. Kaum machte Alara Miene, sich vom Stuhle zu erheben, so tastete sie auch schon angstvoll nach ihrer Hand.

„Nicht fortgehen, bei mir bleiben!“ bat sie in kläglichem Tone. „Halten Sie meine Hand, gutes Kind! Es tut so wohl. Ich sterbe leichter.“

William war vor dem Bette der Mutter niedergekniet; er wollte dieser sanft zureden, erreichte aber nur, daß die Kranke Anzeichen bedrohlicher Erregung von sich gab.

„Gib mir auch Deine Hand, so ist es gut!“ hauchte sie angestrengt, und als ihrem Willen Genüge geschehen war, ging ein Lächeln über ihre verfallenen Züge.

Mit scheuem, unsicherem Blick maß William wiederholt die notgedrungen dicht neben ihm Sitzende. „Wir sind uns völlig fremd. Es ist mir peinlich!“ stieß er gedämpft hervor. „Ich begreife meine Mutter nicht.“

Alara lächelte nur wehmütig. „Ich erfülle gern Ihrer Mutter Wunsch“, sagte sie leise. „Sind wir Menschen nicht aufeinander angewiesen?“

„Aber ich will es nicht annehmen! Gerade Sie!“

So leise er auch gesprochen, hatte ihn die mit geschlossenen Augen Daliegende doch verstanden. „Nicht fortgehen!“ hauchte sie flehend noch einmal und umklammerte fester des Mädchens Hand.

„Ich bleibe gern bei Ihnen“, sagte Alara leise.

Die Kranke nickte nur und blieb weiter mit geschlossenen Augen liegen. Das dauerte wohl eine Stunde. Dann schlug die Kranke die Augen voll auf; unverwandt schaute sie ihren Sohn an.

„William“, sagte sie mit leiser, aber klarer Stimme, „Du bist ein guter Sohn gewesen. Du hast viel für mich getan. Was Du aber getan hast, wird Gott Dir verzeihen, denn Dich trieb die Liebe zu mir.“

Verstört blickte der junge Mann sie an. Kein Laut kam über seine Lippen, unverwandt schaute er die Sterbende an. „Mutter, Du darfst mich nicht verlassen!“ drang es plötzlich in festigstem Schmerze über seine Lippen. „Du darfst mich nicht verlassen, ich habe nur Dich, nur Dich, Mutter!“

Ein sanftes Lächeln ging über die durchsichtig gewordenen Züge der Scheidenden. „Küsse mich, mein Liebling — ich wohl!“

Ein letzter leiser, verhauchender Seufzer, dann sank ihr Haupt zurück und sie hatte ausgelitten.

Das junge Mädchen saß erschüttert und wehrte den unaufhaltsam rinnenden Tränen nicht. Noch in der letzten Todesnot hatte die nun Verschiedene ihr in heißem Dank die Hand gedrückt; nur mit sanfter Gewalt vermochte Alara jetzt ihre Hand zu befreien.

Mit scheuem Blicke schaute sie auf William. Dieser stand wie ein Eichenstamm im Sturm; er wankte und zitterte nicht, obgleich bis zum Wahnsinn gesteigerter Schmerz aus seinen Augen sprach.

„Sie ist tot!“ brachte er dann rauh hervor. „Ich danke Ihnen. Sie machten ihr das Sterben leicht. Ich wollte, ich wüßte Ihnen meine tiefe Schuld bezahlen!“

„Es war so wenig, was ich ihr tun konnte!“ rief das Mädchen und brach in Schluchzen aus. „Sie sollen mir nicht danken. Sie können mir nichts geben! Für mich gibt es nur ein Glück:

meines Verlobten Freiheit und Ehre! Die können Sie ihm nicht zurückgeben.“

William schien nicht mehr auf sie zu hören; er hatte sich zu der Toten gewendet und starrte unablässig trockenen Auges auf diese nieder. Still verließen Vater und Tochter den Raum.

Am nächsten Morgen um neun Uhr wurde die Schwurgerichtssitzung unter großem Andrang des Publikums wieder eröffnet. Die Abendzeitungen hatten schon Berichte über die sensationell zugespitzte Angelegenheit gebracht. Die Erwartung, welchen endlichen Ausgang dieselbe nehmen werde, war aufs höchste gesteigert.

Die Zeugen waren vollzählig wieder erschienen. Auch William Frände hatte sich eingefunden. Alle Farbe war aus seinen Zügen gewichen, diese selbst erschienen schlaff und leblos. Nur in seinen Augen flackerte ein unstetes Feuer.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit der Mitteilung, daß die Militärbehörde dem an sie gerichteten Ersuchen Folge gegeben habe, und der Pionier Grasnick erschienen sei.

„Vor Eintritt in die Tagung habe ich eine Mitteilung zu machen“, begann der Staatsanwalt. „Der Herr Verteidiger hatte gestern abend im Gerichtssaale hier, wie er mir auch unumwunden zugegeben, einen hiesigen Privatdetektiv mit der Ueberwachung von Zeugen beauftragt. Ich habe nun in Erfahrung gebracht, daß dieser den erfolgreichen Versuch gemacht hat, in die hiesige Pionierkaserne noch kurz vor Zapfenstreich Einlaß zu erhalten. Er hatte eine längere Unterredung mit dem heute als Zeugen vorgeladenen Pionier Grasnick gehabt. Ich ersuche den Herrn Verteidiger um eine Erklärung hierüber.“

„Der Herr Staatsanwalt irrt, wenn er an eine versuchte unzulässige Zeugenbeeinflussung glaubt. Es lag mir nur daran, den Aufenthaltsort des Schiffers Schulke ungesäumt festzustellen, um diesen erforderlichenfalls sofort zur Hand zu haben. Da Grasnick nach Aussage seines Onkels mit dem früheren Genossen noch in Briefwechsel steht, so muß er auch dessen Aufenthalt kennen. Der Zeuge wird mir bestätigen, daß der Detektiv ihm noch nicht einmal Mitteilung von dem schwebenden Prozesse, geschweige von der ihm bedorfenden Zeugenvorladung gemacht hat.“

„Wo befindet sich der Schiffer Schulke?“ fragte der Staatsanwalt.

„Er soll zuletzt von Bromberg aus geschrieben haben. Der Detektiv ist sofort dorthin gereist; ich kann jeden Augenblick eine Depesche erhalten und werde nicht verfehlen, das Resultat dem Herrn Staatsanwalt mitzuteilen.“

Damit war der Zwischenfall vorläufig erledigt. Der Präsident ließ sofort den Zeugen Grasnick eintreten, einen gleich seinem Onkel gedrunenen, vierschrötigen Gesellen mit gewöhnlichen, ziemlich rohen Zügen.

„Sie erinnern sich, daß am frühen Morgen des 27. Juli von Ihnen und Ihrem Onkel in der Nähe der sogenannten Fußgängerbrücke eine männliche Leiche aufgefunden worden ist?“

„Ja wohl.“

„Sie wissen auch, daß es sich um einen Mord handelt. Sie waren ja damals bei der polizeilichen Aufhebung der Leiche zugegen.“

„Ja wohl. Mein Onkel hat mir auch draußen auf dem Korridor erzählt, daß der Mann totgeschlagen worden ist.“

„Das wollen wir auf sich beruhen lassen. Jedenfalls liegt eine gewalttätige Tötung vor. Sie sollen nun in der Nacht zuvor mit einem Kollegen, genannt der dürre Schulke, sich außerhalb Ihres Schiffes umhergetrieben und erst lange nach Mitternacht an Bord zurückgekehrt sein. Stimmt das?“

„Ich glaube nicht. Wir werden wohl in der Kojen gelegen haben, wir hatten kein Geld damals.“

„Nee, Junge, bleibe man bei der Wahrheit!“ rief des Zeugen Onkel von der Zeugenbank her. „Du und der andere Windhund, der Schulke, ihr seid damals alle Nächte durchgegangen.“

„Nun, wie verhält es sich damit, Zeuge?“

„Wenn's der Onkel sagt, wird's wohl stimmen.“

„Sie erinnern sich nicht selbst?“

„Nein.“

„So können Sie uns auch nicht sagen, wo Sie und Ihr Freund sich in der kritischen Nacht umhergetrieben haben?“

„Nein.“

„Jener Herr dort“ — der Präsident deutete auf den Angeklagten — „will Sie etwa um elf Uhr nachts in unmittelbarer Nähe der Fußgängerbrücke gesehen haben.“

(Schluß folgt.)

Geschäftliches.

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Mittel, dessen Lösung die damit Befassten sehnlichst herbeiwünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es keinesfalls nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verheben konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zu rüchließen. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma D. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 29, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196617 in die Patentrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 5 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Sparsamkeit ist während der Kriegszeit notwendig. Es wäre aber verkehrt, wollten unsere Frauen auf einmal auf die gewohnte Eleganz in der Kleidung verzichten. Die jetzigen Verkäufe bieten den Damen günstige Gelegenheiten, ihre Garderobe zu vervollständigen. Da es allgemein bekannt ist, daß

Druckfehler.
Für ein Faß
alten Jamaica-
Rum wird ein
Säufer gesucht.

Gemildert.
Richter:
„Müßten Sie sich
benn einen Fa-
san bestellen, wenn
Sie kein Geld
haben?“
Beckpreller:
„Die billigen
Sachen waren
alle schon ge-
strichen.“

Vif I On L On.

Jeder Löser

dieses Rebus erhält von uns **umsonst**
das zeitgemäße, in jede Familie passende und packende Bild

„Des Kriegers Abschied“

Das Bild ist in Kupfertiefdruck ausgeführt, hat eine Blattgröße von ca. 50x60 cm und stellt einen sehr schönen Wandschmuck für jedes Heim dar. Dieses Bild erhalten unter Ersatz der geringen Versandkosten **nur die Löser** des Rebus **umsonst**.

Heilsalbe
Combustin
gesetzl. geschützt
ärztlich empfohlen für
Brandwunden.
Flechten offene Füße
Aderbeine
Erhältlich in den Apotheken
in Büchsen à M. 1,25 u. M. 2,-
Allein-Hersteller **F. Winter jr.**
Chem. Fabrik Fahrbrücke LS.

Niemand hat gesunde Beine

jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den **wirtschaftlichen** Kampf durchzuhalten haben. **Schwere Leiden** sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfaderen. Bei Beinegeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Salzlfluss, trockener Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elephantiasis verlangt Sie Gratisbroschüre: „Lehren u. Ratschläge für Beinleidende“ vom Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg u. 18, auf seiner Seite!

Die Dichterin.
„Ihre junge Gattin soll ja sehr poetisch sein?“
— „Gewiß, leider!“ — „Sie sagen, leider?“ Es muß doch herrlich sein, eine Frau zu haben, die dichtet!“ — „Dagegen hätte ich ja nichts. Aber, wissen Sie, sie locht auch Märchen.“

Red.

„Der Herr dort muß sich entschieden mit der ganzen Welt zerworfen haben!“
„O nein, der hat nur ein eigenes Bed. Er ist nämlich Trauerspieler und hat immer die Lächer auf seiner Seite!“



Eine Prämie für jeden, der sucht und findet!

Für die Löser des Bildes haben wir Prämien ausgesetzt. Jeder, der den Zeigant findet und übermalt, erhält eine Herren- oder Damenuhr im Werte von 25 Mk., oder auf Wunsch 20 Mk. bares Geld als Prämie. Es ist Bedingung, daß jed. Findender eine Bescheinigung auf die vorzügliche „Diana“ mit Goldkette einreicht und den Betrag dafür v. M. 1,55 in Briefmarken beifügt od. R. 2,- durch Postanweisung. Die Verteilung der Preise erfolgt nach Eingang der Bescheinigungen. Alle Sendungen sind zu richten an **Uhrenhaus Fr. Schmidt, PRAG-WEINBERGE.**



10 Jahre schön

bleibt so eine „Atama“-Straußenfeder, einzig von H. Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10-12, zu beziehen. 30 cm lang 3 Mk., 40 cm 5 Mk., 50 cm 12 Mk., 60 cm 25 Mk. Schmale Federn, nur 15 cm breit, ca. 1/2 m lang, nur 2 Mk., 40 cm lang nur 1 Mk. Boas und Stolen, 2 m lang, nur 8 Mk., 11 Mk., 14 Mk. Auswahl gegen Referenzen. Blumen, 1 Karton voll, 3 Mk.

Trotz Krieg

Kaffee 98 Pf.
nur

Orig. Hamburger Mischung „Joteha“, aus ca. 50% feinstem Bohnenkaffee u. besten Kaffeegewürzen, v. köstlichem Aroma u. Wohlgeschmack, vollkräftig und sehr ergiebig, in Postkollo von 9 Pfd. netto, bei erster Bestellung eine kostbare Standdose kostenlos.

Proben gratis u. franko.
Zurücknahme, wenn Sendung nicht gefällt. Enormer Umsatz.
Glänzende Anerkennungen.
Nahrungsmittel-Versand-Haus
Joh. Tiedcke, Hamburg-S., Steinstr. 45/49.

Ueber das so sehr erfolgreiche u. durch zahllose freiwill. Anerkennungen belobte „**Meyhoefer's Lungenheilmittel**“ erteilt kostenlos Rat und Auskunft Frau Lohhausen, Berlin SW., Kreuzbergstr. 46, Portal 1, vorn 4 Trp.

Straußfedern



echt afrikanische, hutterig, in Tiefschwarz und Schneeweiß. Einige vorteilhafte Nummern aus dem reichhaltig illustrierten Katalog, der gratis u. franko versandt wird:
40 cm lg., 16 cm breit M. 3,50
50 cm lg., 20 cm breit M. 8,50
52 cm lg., 22 cm br. M. 15,00
Geknüpfte Pleureusen von M. 4,50. Echte Reiher von 2,50 an. Versand (ev. auf 8 tägige Probe per Nachnahme) gegen Nachnahme. Franz Hehnen, Düsseldorf, Kaiserstr. 29 a. Reimigen, Farben, Kräusen, Umarbeiten nach 25jähriger bewährter Erfahrung.

Wagen-Seiten Schmerzen entstehen dadurch, weil zu viele Wagenfäure die harten Schleimbäutchen im Magen angreift. **Mixtur-Magnezia** nimmt die Säure fort, womit auch jeder Schmerz sofort aufhört u. Stuhlgang befördert. Kein Schwindel, hilft fof. Kostenl. Aust. ert. H. Weiter, Niederbreifig b. Coblenz.

Kauft direkt aus der Erbfurter **Garn-Fabrik in Erfurt S. 23** die nicht einlaufenden „Blitz“

Strick-Garne

(Wolle zu Mk. 3.- pro Pfund platt), Strümpfe, Socken und Tricotleibwäsche. Sehr vorteilhaft! Muster u. Preisliste frei.

Lebensmittelhändler
sucht Orbicol-Versand, Breslau 46.

+Damenbart+

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herrn. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Hienfong-Essenz

1. Wiederverkauf, ert. Hart Dhd. 2.60 Mk. 2. Dhd. 6.25 Mk. fr. Qual. II, Dhd. 2.20 Mk. G. Seeliger, Waldenburg i. Schl.

Im Kaufhaus.

Frau (zum Ehemann): „Du bist schon so mit Paketen beladen, kann ich vielleicht etwas halten?“
Mann (ver-drießlich): „Ja, Deinen Mund!“

Darm.

A.: „Warum trinkst Du denn den Kognak nur mit dem Strohhalm aus?“
B.: „Nun, weil ich meiner Frau versprochen habe, nie mehr ein Schnapsglas an die Lippen zu setzen.“

Felsen-Fahrräder (weltberühmt) kräft. Bau, leicht. Lauf. 35, 48, hochf. 65 M. 10 Jahre Gar. Verpack. fr. Lief. Laufd. 1.95, 2.90 m. Gar. Schlauch 1.50, 1.80 m. Gar. Fußpumpe 55 Pf., Rucks. 50 Pf., Gamasch. 45 Pf., Kottl. Glock. etc. z. fabelh. bill. Pr. Kat. ums. Gebrüder Hofacker, Exp. in Witzhelden, Kr. Soltau.

Achtung!

Sommersprossen

Ueber ein vorzügliches Mittel gegen, an sich selbst erprobte, glänzend bewährt, gibt Auskunft (Fr.) **Emma Schorisch**, Zittau i. Sa., Prinzenstr.

Viele Dankschreiben und Anerkennungen!

Damen

welche Heimarbeit suchen, wollen über Beschreibung und Muster 20 Pfg. (Marken) verlangen. Klara Rothenhäuser, Kempten 17, Erstes und ältestes Geschäft in Deutschland.

Verlangen Sie

portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavalier-Garderobe zu staunend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück. J. Kalter, München, Tal 18.

+Magenleiden

Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden bekämpft man jetzt durch das neue Magenpulver „Hilb“. Dieses aus 19 Heilkräutern und wirkt in älteren Fällen wunderbar, das viel schreiben u. beste Referenzen bes. Schachtel Mark 3.50 durch Ge. Apotheke, Leipzig, Promenade. Wer ein **Musikinstru- gutes** braucht verlange Preisliste grat. u. Musikhaus A. Meyer, Riesa.

Empfehle Wiederverkäufern und Privat-Rauchern me

Cigaretten-großhandlung

Riesiges Lager in billigen, sowohl auch teureren, Sorten. **Spezialmarke ORA Nr. 3 1/2, 4 und** Man verlange Preisliste mit Befandgabe ob für Wiederverk. oder Privat.

Otto Ramm, Chemnitz, Mittelstr. 10.